

LESEPROBE BLAZING
HEARTS - DAS SCHICKSAL
DER DRACHEN

B.E. PFEIFFER

1
ALARIC



Nur mit Mühe konnte ich ein Schaudern unterdrücken, als ich dem Mann vor mir in das versteinerte Gesicht blickte. Sein Mund war zu einem Schrei geöffnet, den nie jemand hören würde. Die Augen – leere Höhlen aus grauem Marmor – starrten leblos in den Himmel. Er hielt den linken Arm schützend vor sich, der rechte, mit dem er das Schwert geführt haben musste, lag neben ihm auf dem Boden.

Tief atmete ich ein, drängte den Zorn und Schmerz zurück, die sich an die Oberfläche meiner mühevoll aufrecht gehaltenen Maske aus Gleichmut schieben wollten. Ich durfte nicht zeigen, wie sehr es mich traf, was aus dem Regiment geworden war, das die Grenzen gegen die Gorgonen, die immer wieder in mein Reich einfielen, verteidigen sollte. Das ich ausgeschickt hatte, um hier zu sterben.

»Keine Überlebenden«, sagte Kethan hinter mir leise.

Eine Gruppe Krieger war mit uns gekommen, um herauszufinden, wieso wir seit Tagen keine Nachricht mehr von den Grenzsoldaten erhalten hatten. Doch nur Kethan wagte es, sich mir zu nähern.

»Das habe ich erwartet.« Ich biss die Zähne zusammen, damit ich meine wahren Gefühle nicht verriet.

Der pochende Schmerz für den Tod dieser Krieger verantwortlich zu sein, war auch nach vielen Monden auf dem Thron nicht abgestumpft. Er bohrte sich wie ein glühendes Eisen in meine Brust, versengte mich von innen. Ich hatte sie alle her geschickt. Ich allein.

»Die Gorgonen schaffen es immer häufiger, unsere Magie zu durchbrechen«, fuhr Kethan fort. »Hier liegen nur ein paar Dutzend abgetrennte Köpfe herum. Du weißt, was das bedeutet.«

Schweigend ließ ich meinen Blick über das Schlachtfeld schweifen. Selbst jetzt nach dem Tod erinnerten die Haare der Gorgonen an Schlangen. Der Boden war zwar mit grünem Gorgonenblut getränkt, aber Kethan hatte recht. Unsere Leute hatten höchstens drei Dutzend dieser Wesen ausgeschaltet, bevor sie alle versteinert worden waren.

»Hätten wir mehr Leute schicken sollen?«, fragte ich flüsternd.

Da der General nicht antwortete, drehte ich mich langsam zu ihm um. Seit vielen Monden war er mein bester Freund und engster Vertrauter. Wir waren so unterschiedlich wie Tag und Nacht. Während ich kühl und hell war, galt Kethan als feurig, sein Äußeres war dunkel. Er besaß bronzefarbene Haut, schwarz gelockte Haare und Augen, die so golden schimmerten wie die gewundenen Hörner auf seinem Kopf. Eines seiner Augen war blind und von einer Narbe überzogen. Er hatte sie im Kampf davongetragen, als er versucht hatte, seinen Bruder zu retten. Kethan war der Einzige, der mich nicht anders behandelte, seit ich der König der Drachenformwandler geworden war. Er sagte mir stets, was er wirklich dachte, beschönigte nichts. Auf ihn konnte ich zählen.

»Antworte«, befahl ich. »Hätten wir mehr Leute ...«

»Nein«, fiel er mir ins Wort. »Es hätte nichts am

Ausgang dieser Schlacht geändert. Wir hätten nur noch mehr Tote zu beklagen gehabt.«

Mit einem Schnauben hob ich die Arme und deutete um mich. »Dann sag mir, was wir machen sollen. Ich bin am Ende meiner Weisheit angelangt.«

Seine Mundwinkel zuckten verräterisch. »Wenn du das zugibst, sind wir wohl dem Untergang geweiht.«

Er hatte es scherzhaft gemeint, doch wir beide wussten, dass in den Worten mehr Wahrheit steckte, als uns beiden lieb sein konnte. Seit vielen Monden überwandten die Gorgonen, die meine Ahnen hinter die Nebelfelsen verbannt hatten, die Berge, fielen in die Grenzstädte ein, töteten mein Volk und zeigten mir, dass ich als König unfähig war, jene zu beschützen, die es nicht selbst konnten. Nur ein weiterer Punkt auf meiner langen Liste an Unzulänglichkeiten.

Ich hatte schon zu viele Krieger im hoffnungslosen Versuch, die Gorgonen wieder in ihr Exil zurückzudrängen, verloren. Unsere Magie schien nicht mehr wirkungsvoll genug zu sein, um diese Monster zu bezwingen. Wenn mir keine Lösung einfiel, wäre mein Volk bald ausgelöscht.

»Alaric, es gibt nur einen Weg, wie wir die Gorgonen jetzt noch bezwingen und unser Volk beschützen können«, sagte Kethan so leise, dass nur ich es hören konnte.

Finster hielt ich seinem Blick stand, rührte mich nicht und sprach nicht aus, was er von mir hören wollte. Ich betete zu den großen Feuern, dass er eine Lösung kannte, die mir verborgen geblieben war.

»Wir brauchen Hilfe«, fuhr mein Freund fort.

»Hilfe?« Ich schüttelte den Kopf. »Es gibt niemanden, der uns helfen wird.«

»Doch, und du weißt, wen ich meine.«

Ich gab ein tiefes Knurren von mir und wandte mich ab. Erneut fiel mein Blick auf die versteinerten Krieger, die um ihr Leben gekämpft hatten. Die dafür gestorben waren, dass mein Volk noch eine Weile sicher sein konnte. Aber wie

lange würden wir die Gorgonen noch zurückhalten können? Wann würden die ersten nach Drakar, unsere Hauptstadt, vordringen? Und welchen Schaden würden sie dort anrichten?

»Sie werden uns nicht helfen«, spie ich aus, als Kethan Luft holte, um weiterzusprechen. »Die Königin der Fae wird sogar ein Fest geben, wenn die Gorgonen uns überannt haben.«

Da Kethan nicht widersprach, wirbelte ich zu ihm herum. Mit erschöpfter Miene musterte mich mein Freund eine Weile schweigend, ehe er sich räusperte. »Die Fae mögen mächtig sein, aber sie werden einer Horde Gorgonen, die alles versteinern, was sich ihnen in den Weg stellt, auch nicht allein bezwingen können«, sagte Kethan ruhig. »Die Königin weiß das. Sie hat sich bisher nur nicht eingeschaltet, weil sie vermutlich hofft, wir erledigen das Problem für sie.«

»Wohl eher, dass uns die Gorgonen genug schwächen, damit die Fae zu Ende bringen können, was ihre Vorfahren vor so vielen Generationen begonnen haben«, zischte ich. »Die Fae wollen uns loswerden. Sie werden uns nicht helfen.«

Langsam, als wäre ich ein verwundetes Tier, das er nicht erschrecken wollte, kam Kethan auf mich zu, legte eine Hand auf meine Schulter und sah mir in die Augen. »Wir werden ihnen im Austausch für ihre Hilfe etwas bieten müssen, das sie wollen«, flüsterte er. »Und da gibt es Einiges. Wenn wir einen Handel mit ihnen schließen, helfen sie uns.«

»Was könnten wir ihnen schon geben, das wir entbehren wollen?«, hielt ich dagegen. »Die Fae sind gierig und macht-hungrig. Nicht einmal alle Juwelen aus meiner Schatzkammer würden genügen, um sie auf unsere Seite zu ziehen.«

»Nun, es gäbe da natürlich noch ein anderes Bündnis,

das wir schließen könnten.« Kethan sprach so leise, dass ich ihn kaum noch hören konnte. »Königin Solaris hat mehrmals verkündet, dass sie den Thron des Drachenreichs will.«

»Also soll ich ihr meine Krone geben?«, fauchte ich. »Mein Volk aufs Schändlichste verraten? Du weißt, was die Fae jenen von uns antun, die sie fangen.« Heftig schüttelte ich den Kopf. »Ich kann die Freiheit meines Volkes nicht eintauschen gegen eine brüchige Sicherheit.«

»Was mir eigentlich vorschwebt, ist ein Handel, der deine Freiheit betrifft.« Kethan räusperte sich erneut. »Die Königin hat drei Töchter im heiratsfähigen Alter ...«

Er ließ den Satz unvollendet, dennoch rauschte siedend heiße Wut durch meinen Körper. »Du willst, dass ich eine Fae zur Königin an meiner Seite mache?« Ich presste den Kiefer so fest zusammen, dass er knackte. »Dabei weißt du doch am besten, was dieses Volk unserem antut, weil es sich für überlegen hält.«

»Es ist eine formale Ehe, Alaric.«

»Ich bin der letzte Weiße Drache!«, fuhr ich ihn an. »Es gibt keine formale Ehe für mich. Ich muss eine echte Ehe eingehen und Nachkommen zeugen. Mit einer Fae werde ich nie Söhne haben. Niemals!«

Kethan hob das Kinn. »Dann sieh es als Handel auf Zeit, Alaric. Wir brauchen die Fae. Sie brauchen uns vermutlich auch, aber sie werden zu stolz sein, um das zuzugeben. Deswegen musst du ihnen einen Anreiz bieten, mit uns zusammen gegen die Gorgonen zu kämpfen. Oder siehst du das anders?«

Es knirschte, weil ich den Kiefer noch fester zusammenbiss. Ein letztes Mal betrachtete ich die versteinerten Überreste jener Krieger, die ich hergeschickt hatte. Ich schuldete ihnen und ihren Familien, dass ich mein Reich sicherte. Das schuldete ich jedem Drachenwandler auf dem Schattenkontinent.

Aber ein Pakt mit den Fae? Ich war nicht sicher, ob von ihnen nicht mehr Unheil ausging als von den elenden Gorgonen, denn die waren einfältige Monster, die einfach gern töteten. Die Fae hingegen töteten nicht einfach. Sie folterten und quälten, nutzten jeden für ihren eigenen Vorteil aus. Sollte ich wirklich zulassen, dass eine von ihnen neben mir regierte?

»Wir kehren nach Drakar zurück!«, gab ich den Befehl.

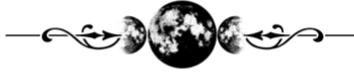
Mir entging Kethans herausfordernder Blick nicht. Geräuschvoll ließ ich den Atem entweichen.

»Lass den Aufbruch nach Solasta vorbereiten«, fügte ich leise genug hinzu, dass nur er es hören konnte. »Sammle alles an magischen Steinen, die du finden kannst. Vielleicht genügt es, um Königin Solaris zu einem Bündnis zu bewegen.«

Ich wollte an ihm vorbei, doch Kethan schob sich mir in den Weg. »Und wenn nicht?«.

Mit verengten Augen funkelte ich ihn an. »Wenn nicht werde ich ihr das anbieten, was sie sich wohl erhofft: eine ihrer Töchter zu meiner Königin zu machen.«

LYNERIA



Das Lachen meiner beiden älteren Schwestern klang gehässig. »Sieh nur, wie sie so tun, als wären sie zivilisierte Wesen«, meinte Aurora, meine älteste Schwester und künftige Königin, abfällig. »Dabei sind sie nichts als Bestien, die sich in fae-ähnliche Körper hüllen können.«

Gemeinsam standen wir am Fenster und blickten in den weitläufigen Hof des Sonnenschlosses hinunter. Dort reihten sich die Kutschen dicht aneinander und unzählige Männer stiegen aus. Nicht irgendwelche Männer. Gesandte des Drachenkönigs.

»Ich verstehe immer noch nicht, wieso Mutter zugestimmt hat, diese Geschöpfe zu empfangen.« Stellares, meine andere Schwester, seufzte. »Allein ihre Anwesenheit beschmutzt das Schloss. Wir werden viele Monde brauchen, den Gestank, den sie verbreiten, wieder loszuwerden.«

Schweigend betrachtete ich die Männer in ihren bunten Anzügen. Angeblich trugen Drachenvandler nur jene Farben, die ihren Schuppen und damit auch ihrer Magie entsprachen. Mit ihren Hörnern, die teilweise scharf und spitz wie die von Wildtieren aufragten, sahen sie aber selbst

in der vornehmen Kleidung furchteinflößend aus. Sie alle wirkten zornig. Ihre Körper waren viel größer als jene der Fae-Männer, muskulöser. Sie strotzten nur so vor Kraft. Einmal hatte ich erlebt, wie sich ein gefangener Drachenschwender aus seinen Ketten befreit hatte. Keine Fae hätte sie je ohne Magie sprengen können, aber bei ihm hatte es ausgesehen, als bestünden sie aus dünnem Papier und nicht aus dickem magieabsorbierendem Stahl. Er hatte drei Wachen mit bloßen Händen getötet, bis die anderen ihn wieder eingefangen hatten. Natürlich fürchtete ich diese Wesen. Jede Fae sollte das.

Aurora drehte sich zu mir, ein schiefes Schmunzeln auf ihren leuchtend rot geschminkten Lippen. »Wieso so still, Kleines?« Keine Wärme lag in ihrer Stimme. »Hast du Angst, dass einer dieser Kerle in deine Nähe kommt?«

Ich straffte die Schultern und hielt Auroras Blick stand. Jede Königin gebar drei Töchter – eine für jede Gabe der Fae. Aurora war die sonnengeborene Schwester.

Mit ihren offensiven Sonnenkräften würde sie auch die künftige Königin werden, wenn sie als Letzte geboren worden wäre. Schon immer hatte man ihr jeden Wunsch erfüllt, was nicht unbedingt dazu beigetragen hatte, dass sie so etwas wie Demut oder Zurückhaltung erlernt hatte. Mit ihren goldenen Haaren und den leuchtend grünen Augen strahlte sie wie die Sonne selbst. Jeder achtete sie; oder fürchtete ihre Wutausbrüche.

»Hör auf sie zu ärgern«, meldete sich Stellares zu Wort. »Du weißt, dass sie sich vor diesen Wesen fürchtet.« Meine mittlere Schwester war die Sternengeborene. Ihrer Gabe entsprechend war sie sanftmütig und beschützte andere. Stellares würde eines Tages die Riege der Heiler und Gelehrten anführen. Ihr Haar war blassblond, die Augen dunkel wie der Himmel um Mitternacht. Man respektierte sie für ihr Wissen und ihre Fähigkeit, selbst tödliche Wunden mit Magie heilen zu können.

Und ich ...

»Natürlich machen sie ihr Angst«, fauchte Aurora.
»Lyneria ist schließlich nicht in der Lage, sich mit Magie gegen ein solches Wesen zu wehren.«

Wut kroch in mir hoch. Schnell senkte ich den Kopf, damit meine Schwester nicht erkannte, was sie in mir auslöste. Ich konnte schließlich nichts dafür, dass ich die Mondgeborene war. Eine seltene Gabe unter den Fae – weil sie bedeutungslos war. Ich würde eines Tages die Hohepriesterin der Mondgöttin werden und vielleicht die Fähigkeit des Sehens erhalten. Im Moment konnte ich jedoch keine Zauber wirken – im Gegensatz zu meinen beiden Schwestern. Aurora hielt mich für nutzlos. Stellares vermutlich auch, aber sie ließ es mich nicht so offensichtlich spüren, wie es meine älteste Schwester tat.

»Hör auf, Aurora«, wiederholte Stellares streng. »Lyn ist nicht wehrlos. Sie hat dasselbe Kampftraining erhalten wie wir. Und sie hat dich mehr als einmal besiegt.« Aurora öffnete den Mund, doch Stellares schnitt ihr das Wort ab. »Wag es bloß nicht, zu behaupten, das wäre Absicht gewesen. Wir beide wissen, dass du nie jemanden gewinnen lässt.«

Aurora schloss den Mund, ballte die Hände zu Fäusten und wandte sich wieder dem Fenster zu.

Ich schenkte Stellares ein dankbares Lächeln, das sie erwiderte. Dann sahen auch wir erneut zu den Kutschen hinunter. Gerade stieg ein Mann mit schwarzer Hose und bronzeschimmerndem Gehrock aus. Auf seinem Kopf thronten leuchtend goldene Hörner, die sich von seinem schwarzen Haar abhoben. Er blieb unvermittelt stehen und richtete den Blick hoch zu unserem Fenster.

Schaudernd wich ich einen halben Schritt zurück. Der Schlosshof lag drei Stockwerke unter uns, ich konnte also keine Details an den Drachenwandlern erkennen und war sicher, sie konnten uns dafür auch nicht am Fenster ausma-

chen. Dennoch hatte ich das Gefühl, dass dieser Mann mich geradewegs angesehen hatte. Wie lächerlich ich mich verhielt.

»Sieh an, ein Weißer Drache«, kommentierte Stellares das weitere Geschehen unten.

Zaghaft kehrte ich an meinen Platz zurück, da meine Neugierde über meine Angst siegte. Hinter dem ersten Mann war ein weiterer ausgestiegen. Sein Gehrock und seine Hose waren so weiß wie sein Haar, das ihm gewellt bis auf die Schultern fiel. Die Haut schimmerte blass wie frisch gefallener Schnee. Seine hellen Hörner konnte ich kaum erkennen, weil sie nur eine Nuance dunkler waren als sein Haar.

Der Bronze Drache sagte etwas und der Weiße Drache hob ebenfalls den Blick. Mein Herz setzte einen Schlag aus, weil ich erneut das Gefühl hatte, dass dieser Mann mich hinter dem Glas entdeckte.

»Viele von ihnen gibt es nicht mehr«, meinte Stellares ungerührt. »Das muss der Botschafter des Königs sein. Nur in der königlichen Linie werden Weiße Drachen geboren.«

Aurora schnaubte. »Was du alles weißt.«

Mit einem nachsichtigen Lächeln sah Stellares unsere Schwester an. »Nun, es ist wichtig, so viel wie möglich über jene Wesen zu wissen, die es darauf angelegt haben, uns auszulöschen. Ohne Weißen Drachen können die anderen angeblich nicht überleben. Es wundert mich, dass sie einen von ihnen hergeschickt haben, wo es doch nur so wenige gibt. Wenn Mutter es darauf anlegt, könnte sie ihn töten.«

Ich schluckte gegen die plötzliche Enge in meiner Kehle an. Hatte Mutter der Bitte des Königs deswegen nachgegeben, weil sie den Drachenwandlern eine Falle stellen wollte?

Seit vielen Generationen fielen diese Wesen in unser Reich ein, kämpften gegen die Fae, die an den Grenzen lebten. Sie machten nur selten Gefangene, aber wenn, sah man sie nie wieder. Gerüchten zufolge verspeisten sie die

Fae, um ihre Magie in sich aufzunehmen. Das hielt ich allerdings für ein Schauermärchen. Wäre es tatsächlich so, würden sie jede Fae fressen, die sie fanden. Doch es blieben unzählige Tote auf den Schlachtfeldern zurück.

Wenn wir einen Drachenwandler dagegen gefangen nahmen, zwangen wir ihn, seine fae-ähnliche Form anzunehmen. Nur in dieser Gestalt konnten wir ihm die Hörner abnehmen, in denen all seine Kräfte schlummerten. Daraus erschufen wir magische Utensilien: Waffen, Zauber, Schmuckstücke mit besonderen Kräften. Der Formwandler starb meist dabei. Was vermutlich einer Gnade gleichkam. Ohne seine Hörner besaß er keinerlei Kräfte mehr.

»Was die Delegation uns wohl anbieten will?«, fragte ich so leise, dass ich nicht sicher war, ob meine Schwestern mich gehört hatten.

Aurora verdrehte die Augen, Stellares lächelte nachgiebig.

»Vielleicht wollen sie Frieden aushandeln«, schlug Stellares vor. »Soweit ich gehört habe, werden ihre Grenzen von den Gorgonen angegriffen. Sie werden also all ihre Kräfte brauchen, um sich auf diesen Kampf zu konzentrieren. Einen weiteren mit uns können sie nicht brauchen.«

»Ich habe es Mutter schon gesagt«, meldete sich Aurora zu Wort. »Wenn wir die Drachen unterwerfen wollen, dann jetzt. Sie haben unser Volk lange genug in Angst und Schrecken versetzt. Einst mögen sie ein mächtiges Volk gewesen sein, aber nun sind wir mächtiger.«

»Dann verstehe ich nur nicht, wieso sie uns noch immer angreifen«, murmelte ich. »Erst vor etwa dreißig Monden haben sie es bis nach Callista geschafft und die Stadt überrannt.«

»Weil sie behauptet haben, wir hätten einige ihrer Weibchen entführt.« Noch einmal verdrehte Aurora die Augen. »Was lächerlich ist. Wieso sollten wir ausschließlich weibliche Drachenwandler in unsere Gewalt bringen?«

Darauf hatte ich keine Antwort. Ich wollte die Drachen auch ganz sicher nicht in Schutz nehmen. Allerdings wollte ich verstehen, wieso sie gegen uns kämpften. Nur so waren wir in der Lage, wahren Frieden zu schließen.

Obwohl Aurora meinte, wir wären den Drachen überlegen, teilte ich ihre Ansicht nicht. Die ständigen Schlachten kosteten auf beiden Seiten zu viele Leben. Und wenn die Bruchstücke stimmten, die ich von meinem Versteck aus gehört hatte, als Mutter mit ihren Generalinnen gesprochen hatte, würden die Gorgonen nicht nur das Reich der Drachen überlaufen – sondern früher oder später auch unseres. Hieß es nicht: »Der Feind meines Feindes ist mein Freund«? Mit den Gorgonen war ein Bündnis vermutlich unmöglich; mit den Drachen hingegen ...

Ein Klopfen ließ meine Gedanken verstummen. Erst jetzt wurde mir bewusst, dass die Kutschen den Hof verlassen hatten.

Langsam wandten meine Schwestern und ich uns der Tür zu.

»Herein!«, rief Aurora befehlsgelehrt.

Eine Dienerin öffnete, verneigte sich tief und wartete, bis Aurora ihr mit einer Handbewegung zu verstehen gab, dass sie sprechen durfte.

»Ihre Hoheit, die Königin, bittet die königlichen Hoheiten, sie in ihrem Audienzsalon aufzusuchen«, sagte die junge Frau leise. »Sie bittet ebenfalls darum, in prächtiger Kleidung zu erscheinen.«

Aurora stieß den Atem aus. »Wir sollen uns also hübsch machen für die Gesandten des Drachenkönigs?«

Die Dienerin ließ ihren Kopf tiefer sinken und schwieg. Was sollte sie darauf auch sagen?

»Nun gut.« Meine älteste Schwester wedelte mit der Hand. »Lass die Zofen in unsere Gemächer kommen. Wir putzen uns für den Abschaum raus, wenn Mutter es wünscht.«

Eilig knickste die junge Fae und verschwand durch die Tür.

Stellares seufzte. »Musst du jeden so herablassend behandeln?«

»Tue ich doch gar nicht.« Aurora räusperte sich. »Aber vielleicht überlasse ich dir das Sprechen, wenn wir den Drachen gegenüberstehen. Ich möchte ganz gewiss nicht, dass sie meinetwegen ein Blutbad im Schloss anrichten.«

»Du kannst also doch vernünftig sein«, murmelte ich.

Erst funkelte Aurora mich finster an, dann grinste sie. »Nein, ich will mich nur nicht mit den Drachen herum-schlagen müssen. Stellares und du könnt das übernehmen. Ich werde einfach nur furchteinflößend und unbeschreiblich schön zugleich aussehen.«

Ein leises Kichern entschlüpfte mir. »Wirst du ein Kleid aus purem Gold tragen?«

»Vielleicht.« Aurora klatschte in die Hände. »Dann macht euch mal auf den Weg zu euren Gemächern. Wir treffen uns hier in einer halben Sanduhrendrehung wieder, um gemeinsam zu Mutter zu gehen.«

»Einverstanden«, stimmten Stellares und ich zu.

Gemeinsam verließen wir den Salon, den wir uns teilten, und gingen zu unseren Gemächern. Meine befanden sich auf der Westseite des Schlosses, die von Aurora im Süden und Stellares im Osten.

Kühle umfing mich, als ich den Gang entlanglief, der zu meiner Zimmerflucht führte. Wachen waren in regelmäßigen Abständen postiert, salutierten vor mir und nahmen dann wieder ihre Haltung ein.

Als ich mein Gemach betrat, erwarteten mich schon drei Zofen, die mich eilig aus meinem schlichten Kleid schälten und mir halfen, in ein ausladendes zu steigen. Als Mondgeborene waren mir die Farben Silber und Blau – in allen möglichen Schattierungen – zugeordnet. Ich entschied mich für ein Kleid in Azurblau, weil es mich nicht so blass

wirken ließ wie das helle Silber. Auch ich besaß blonde Haare, allerdings in einem gräulichen Unterton, als hätte jemand eine Schicht Staub darüber gestreut. Mein Licht leuchtete nicht so hell wie jenes meiner Schwestern. Für gewöhnlich kümmerte es mich nicht, aber jetzt gerade wünschte ich mir, ich würde über eine ihrer Gaben verfügen.

Während die Zofen meine Haare frisierten und mein Gesicht mit Rouge und Lippenstift aufhübschten, hing ich meinen Gedanken nach. Bisher hatte kein König der Drachen jemals eine Delegation geschickt. Sie mussten also sehr verzweifelt sein. Oder es war ein Trick.

So oder so war ich angespannt, was uns nun bevorstand.

»Sollen wir Euch die Krone ins Haar schieben oder möchtet Ihr das selbst übernehmen, Hoheit?«, riss mich eine der Zofen aus meinen Überlegungen.

Blinzelnd sah ich zu der Krone, die auf einem dunkelblauen Kissen ruhte. Ich hatte sie vor drei Monden erhalten. Es war die Mondkrone, die jener Prinzessin vorbehalten war, die eines Tages die oberste Priesterin der Mondgöttin werden sollte. Nur bei offiziellen Anlässen bestand Mutter darauf, dass ich sie zur Schau stellte. Sie würde meinen Status unterstreichen, mich zu etwas Besonderem machen. Bloß fühlte ich mich nicht besonders, nur weil ich diese Krone trug. Sie bedeutete einen Titel, den ich nicht durch meine Leistungen erhalten würde, sondern lediglich, weil ich dazu geboren worden war.

Ein Seufzen entschlüpfte mir. Manchmal wünschte ich, ich könnte von dem vorgegebenen Weg abweichen, dem ich seit dem Tag meiner Geburt folgte.

»Ich mache es selbst«, flüsterte ich und griff nach der Krone.

Sie bestand aus eisblauem Stahl, der im Licht des Vollmonds geschmiedet worden war. Unzählige winzige Kristalle schimmerten milchweiß darin. Ein großer, ovaler

Mondstein funkelte im Schein der Kerzen in den unterschiedlichsten Farben.

Behutsam schob ich die Krone in mein Haar und richtete sie gerade aus. Dann betrachtete ich mein Spiegelbild. Weil meine graublonden Haare halb aufgesteckt waren, konnte man meine spitzen Ohren gut erkennen. Dank des Kleides wirkte meine Haut nicht ganz so blass wie sonst, meine grauen Augen aber leuchteten förmlich. Gegen Auroras strahlende Schönheit würde ich nie ankommen, doch ich war mit mir zufrieden. So konnte ich den Gesandten des Königs gegenüberreten.

Ich nickte den Zofen zu und erhob mich. Schnellen Schrittes eilte ich zu dem Salon und kam atemlos dort an. Aurora und Stellares waren bereits dort. Wie erwartet hatte Aurora ein goldenes Kleid gewählt. Mit der Sonnenkrone der Prinzessin war sie noch respektgebietender für mich. Stellares hatte sich für ein Kleid in einem hellen Grün entschieden. Unzählige Sterne funkelten in ihren Haaren anstelle einer Krone.

»Du siehst sehr hübsch aus«, sagte Stellares und ergriff meine Hände. »Hab keine Angst. Wir sind an deiner Seite und passen auf dich auf.«

Verstohlen sah ich zu Aurora, die ihre Hand auf meine Schulter legte. »Ich werde Mutter bitten, dich von den Drachen fernzuhalten«, sagte sie so sanft, wie sie nur selten mit jemandem sprach. »Was auch immer die Delegation will, du musst nicht ständig in ihrer Nähe sein. In Ordnung?«

Eigentlich wollte ich widersprechen. Da ich die Mondgeborene war, wurde ich selten in wichtige Angelegenheiten eingebunden. Oft hatte ich darum gekämpft, bei Besprechungen des Rates anwesend sein zu dürfen. Aber in diesem Fall war ich froh, wenn ich nicht bei den Verhandlungen zugegen sein musste.

Also nickte ich und lächelte Aurora an. Sie zog ihre

Hand zurück, straffte die Schultern und führte uns zum Audienzsalon der Königin. Ein Diener kündigte uns an, ehe die Türen geöffnet wurden und wir eintreten durften.

Mutter saß in einem Kleid, das noch goldener strahlte als jenes von Aurora, auf einem Sofa. Um ihre Augen hatten sich erste Falten gebildet, das tat ihrer Schönheit jedoch keinen Abbruch. Seit dem Tod unseres Vaters hatte sie viele Liebschaften gehabt, vermutlich bereits davor. Frauen führten die Gesellschaft an und hatten mehr Freiheiten als Männer. Vater hätte sich nie eine Liebschaft nehmen dürfen. Wären wir Jungen, hätten meine Schwestern und ich uns nie so frei austoben dürfen, wie wir es taten. Doch jede von uns hatte unzählige Liebhaber. Selbst Aurora, die zwar bereits verlobt war und dennoch regelmäßig Männer in ihr Bett einlud. Ehen wurden bei den Fae nicht aus Liebe geschlossen, nur aus dynastischen Gründen. Ich selbst würde als Hohepriesterin nie heiraten – Liebschaften durfte ich aber haben.

Anmutig erhob sich Mutter, musterte uns mit kritischem Blick und nickte. »Bereit, ein paar Drachen die Stirn zu bieten?«, fragte sie entschlossen.

Wir nickten, gingen zu ihr und reihten uns hinter ihr auf. Aurora stand zu Mutters Rechten, Stellares und ich zu ihrer Linken.

»Sagt den beiden Gesandten, sie sollen zu uns kommen«, befahl Mutter.

Eine Dienerin eilte davon. Die Türen wurden hinter ihr geschlossen und frostiges Schweigen legte sich über uns. Mein Herz hämmerte so laut, dass ich sicher war, die anderen müssten es hören. Nervös knetete ich die Finger und biss mir so fest auf die Unterlippe, dass ich Blut schmeckte.

Stellares bemerkte es, berührte federleicht meinen Unterarm. Es beruhigte mich nicht. Tief in mir hatte ich eine seltsame Vorahnung. Mondgeborene konnten die

Zukunft sehen – wenn diese Fähigkeit je erwachte. Bei mir hatte sie sich nie gezeigt, und doch war ich sicher, dass in den nächsten Sanduhrdrehungen etwas geschehen würde, das mein Leben verändern würde. Und das machte mir Angst.

Als der General und der Botschafter des Drachenkönigs angekündigt wurden, hielt ich den Atem an. Gebannt starrte ich zur Tür, die langsam geöffnet wurde. Mein Herz setzte einen Schlag aus, als ich die Männer erkannte: Es waren jene, die zu uns hoch gesehen hatten und von denen ich sicher war, dass sie mich wahrgenommen hatten.

KETHAN



Die Gänge des Schlosses erinnerten mich an ein Labyrinth, in dem wir uns hoffnungslos verirren sollten. Seit einer gefühlten Sanduhrdrehung folgten wir den fünf Fae-Wächterinnen, deren tödlich scharfe Speerspitzen wegen ihrer Sonnenmagie viel zu grell strahlten. Sie wollten uns klarmachen, wie überlegen sie uns waren. Vielleicht hätte es Eindruck auf mich gemacht, wenn nicht noch fünf weitere Wächterinnen hinter uns her geschritten wären. Dabei waren Alaric und ich als einzige Drachenswandler zu dem Salon der Königin aufgebrochen. Zehn Fae für zwei Drachenswandler war ein sehr eindeutiges Eingeständnis von Furcht, wenn man mich fragte. Aber mich fragte ja keiner.

Dass Alaric sich als Botschafter des Königs ausgegeben hatte, hatte ich als schlechte Idee betitelt und versucht, ihn davon zu überzeugen, mit offenen Karten zu spielen. Ich war sicher gewesen, dass die Fae ihn erkennen würden. Hatten sie aber nicht. Zumindest hatten sie so getan, als würden sie ihm glauben.

Das konnte lustig werden. Sollte er eine der Prinzessinnen nämlich zur Frau nehmen, würde er ihr einiges

erklären müssen. Allerdings hatte er sich das selbst zuzuschreiben. Ich hatte ihn gewarnt.

»Schau nicht so missmutig«, flüsterte mein Freund und König mir zu.

Ich schnaubte. »Das musst du gerade sagen. Du siehst aus, als würde man dich gleich in kochendes Öl tauchen.«

»Irgendwie fühlt es sich auch so an«, murmelte Alaric.

Wir hatten uns während der Reise in den klapprigen Kutschen darüber unterhalten, wie wir vorgehen wollten. Alaric würde Königin Solaris einen Haufen magiegeladener Juwelen im Tausch gegen ihre Unterstützung bieten. Fae waren machthungrig, und Solaris schien die Schlimmste von ihnen zu sein. Vielleicht würden die Edelsteine genügen. Wenn nicht ... nun, dann blieb Alaric keine andere Wahl, als ein tiefgreifendes Bündnis vorzuschlagen.

Ob die Königin sich darauf einlassen würde?

»Wenn ihr gleich den Saal betretet, verneigt euch vor Ihren Königlichen Hoheiten«, hielt uns eine der Wächterinnen barsch an. »Seht ihnen nicht in die Augen, außer sie fordern euch dazu auf.«

»Wir sind demütigste Würmer unter euren Füßen«, brummte ich.

Mit warnendem Gesichtsausdruck sah Alaric mich an. Ich zuckte nur mit den Schultern. Die Fae erwarteten Unterwürfigkeit von uns? Nach allem, was sie meinem Volk angetan hatten, konnten sie froh sein, dass ich nicht meine Drachenform annahm und das Schloss samt der umliegenden Stadt in Schutt und Asche legte. Und jetzt sollte ich mich vor der Königin, die Schuld am Tod meines Bruders trug, verneigen?

»Kethan, wenn du dazu nicht in der Lage bist, hättest du nicht mitkommen sollen«, sagte Alaric kühl.

Ich bewunderte, dass er seine Verachtung so gut verstecken konnte – genau wie jede andere Gefühlsregung auch. Mein Freund war ein Meister darin, seine Maske anzulegen,

und nahm sie nur selten ab. In jenen Momenten, in denen er nicht mein König war, sondern der Mann, der nie auf den Thron hatte steigen wollen. Sein Pflichtgefühl war es, das ihn aufrecht hielt. Manchmal wünschte ich mir, er würde es mit seiner Maske wegwerfen und zu leben beginnen.

Als wir vor einer breiten Doppeltür mit kunstvollen Schnitzereien stehen blieben, die die drei Gestirne der Fae darstellten, schob ich meine Gedanken zur Seite. Ich war hier, um Alaric zu unterstützen, nicht um mich in sinnlosen Überlegungen zu verlieren. Wenn er eine Prinzessin heiratete, würde seine Freiheit weiter eingeschränkt. Ich wünschte, ich hätte ihm etwas von seiner Last abnehmen können.

Die Wächterin, die uns angewiesen hatte, uns zu verneigen, klopfte. »Botschafter Gawain aus dem Haus der Weißen Drachen«, kündigte sie Alaric unter falschem Namen an. »Und General Kethel, aus dem Haus der Bronze Drachen.«

Geräuschvoll stieß ich den Atem aus. Meinen Namen hatte sie doch mit voller Absicht falsch ausgesprochen. Ich war ihr vorhin wohl zu sehr auf die Nerven gegangen, als ich gefragt hatte, ob wir unsere Räumlichkeiten zum Pinkeln verlassen durften oder in die feinen Seidenlaken machen sollten. Das hatte sie mir wohl übel genommen. Humor war also nicht die Stärke der Fae.

Die zwei Wächterinnen vor den Türen öffneten sie für uns. Flankiert von den zehn Fae traten wir ein.

Süßlicher Geruch schwängerte die Luft, ließ mich würgen. Was auch immer in diesem Raum verbrannt wurde, es roch viel zu intensiv. Überhaupt war alles intensiv und überladen. Der Raum leuchtete golden, als wollte jemand versuchen, das Licht der Sonne auf diese Weise einzufangen. Überall brannten Kerzen, in einem Kamin flackerte ein Feuer. Die Möbel waren cremeweiß und sahen so filigran aus, wie ich es von den Fae erwartet hatte. Ein Blick auf die

dürren Stuhlbeine genügte, um zu hinterfragen, ob dieses Möbelstück nicht zusammenbrach, wenn sich jemand darauf setzte.

Obwohl die Wächterin uns ermahnt hatte, die Köpfe zu senken, hielten Alaric und ich sie erhoben.

Vor uns hatten sich vier Frauen wie ein unüberwindlicher Wall aufgebaut. Königin Solaris war mit ihrer hell strahlenden Krone und dem durch und durch goldenen Kleid gut zu erkennen. Ihre Kronprinzessin stand zu ihrer Rechten und war ein Abbild ihrer Mutter. Die Frauen zu ihrer Linken wirkten gegen diese beiden blass, dennoch sah ich zu ihnen. Und erstarrte.

Die Frau ganz links kam mir auf seltsame Weise vertraut vor. Ihre Haare waren nicht so blond wie die der anderen Hoheiten, ihr azurblaues Kleid passte nicht zu den metallischen Farben, die im gesamten Schloss vorherrschten. Und ihre Augen ... etwas darin faszinierte mich.

Mit einem Blinzeln riss ich mich von ihrem Anblick los. Vorhin im Hof hatte ich etwas Ähnliches erlebt. Ich hatte gedacht, etwas in einem der vielen Fenster gesehen zu haben. Als hätte ein Zauber meinen Blick darauf gelenkt. Alaric war es ähnlich ergangen, deswegen sah ich jetzt zu ihm.

Auch er blinzelte und schüttelte kaum merklich den Kopf, als wollte er seine Gedanken so einfangen.

Da er dem Blick der Königin standhielt, wandte ich mich ebenfalls wieder ihr zu.

Schweigend starrten uns die vier Frauen an. Ich hatte keine Ahnung, was sie von uns erwarteten. Würden sie erst mit uns sprechen, wenn wir uns demütig vor ihnen verneigt hatten?

»Ich danke Euch, dass Ihr uns empfangt«, durchbrach Alaric die Stille.

Solaris hob einen Mundwinkel zu einem zynischen

Lächeln. »Nun, mir wurde berichtet, dass Euer Anliegen auch mein Volk betrifft.«

Sie bot uns keinen Sitzplatz an, aber zumindest ließen sie und ihre Töchter sich ebenfalls nicht nieder. Damit konnte ich leben.

»So ist es.« Alaric räusperte sich. »Die Grenzen des Drachenreichs werden seit einigen Monden von Angriffen der Gorgonen erschüttert. Bisher ist es uns gelungen, sie ohne große Verluste zurückzudrängen. Doch ihre Macht scheint sich zu verändern.«

»Wie meint Ihr das, Botschafter?«, meldete sich die Kronprinzessin zu Wort.

Alaric sah zu ihr. »Ganz einfach. Es gelingt ihnen, die Mächte unserer Krieger zu umgehen.«

Er sprach nicht aus, was das bedeutete, aber die Fae würden es sich denken können. Wenn unsere Magie schwächer wurde, hieß es, dass wir höhere Verluste hinnehmen mussten.

Solaris schnaubte. »Was habe ich damit zu schaffen?«

»Euch muss klar sein, dass die Gorgonen aus gutem Grund verbannt wurden«, sagte Alaric mit ruhiger Stimme. »Unsere Vorfahren haben lange versucht, sie wie einen Teil des Schattenkontinents zu behandeln. Aber die Gorgonen sind gefährlich, unberechenbar und voller Zorn. Sie werden nicht nur das Reich der Drachen überrennen, sondern auch Eures. Und ich bin nicht sicher, ob Ihr mächtig genug sein werdet, diese Plage ohne uns zu bezwingen.«

Ein leises Keuchen erregte meine Aufmerksamkeit. Langsam wandte ich den Kopf zu der Prinzessin in Blau. Ihr Gesicht war blasser als vorhin noch und sie biss sich fest in die Unterlippe. Angst weitete ihre graublauen Augen, die mich an einen aufziehenden Sturm erinnerten. Wäre sie keine kaltblütige Fae, hätte ich vielleicht zugegeben, dass sie hübsch aussah. Viel hübscher, als die anderen drei Frauen

an ihrer Seite. Aber so fragte ich mich lediglich, was sie so entsetzte.

Das Lachen der Königin riss mich von der Betrachtung los. Sie hatte den Kopf in den Nacken gelegt und kicherte, als würde sie die Aussicht, von Gorgonen versteinert zu werden, belustigend finden.

»Ihr denkt, ich bin diesen Monstern nicht gewachsen?«, fragte sie noch immer glucksend. »Dann unterschätzt Ihr mich und mein Volk. Im Gegensatz zu Eurem sind wir sehr wohl in der Lage, mit dieser Plage fertigzuwerden.«

Nur mit Mühe gelang es mir, meine Hände nicht zu Fäusten zu ballen. Die Fae hätten es als Provokation verstehen können, und ich wollte ganz bestimmt nicht, dass sie uns angriffen. In diesem Schloss wurden meine Drachenkräfte wohl durch das Gestein der Mauern unterdrückt. Ich konnte fühlen, dass ich nicht in der Lage sein würde, mich innerhalb des Gebäudes in einen Drachen zu verwandeln. Zwar war ich auch in meiner aktuellen Form gefährlich, aber ob Alaric und ich uns gegen die Königin und ihre vermutlich stärksten Wächterinnen behaupten würden können, war fraglich. Zumal es hier keine Gewitterwolken gab, die meine Kräfte verstärken konnten.

»Wollt Ihr es wirklich darauf ankommen lassen?«, fragte Alaric ruhig.

»Wieso nicht?« Die Königin hob ihr Kinn. »Ich fürchte, Ihr habt den weiten Weg von Drakar umsonst auf Euch genommen. Es sei denn natürlich, Ihr habt etwas, das Ihr mir im Austausch für meine Unterstützung bieten wollt.«

Diesmal konnte ich nicht verhindern, dass mein Kiefer knackte, so fest presste ich ihn zusammen. Bevor ich den Fehler begehen und etwas sagen konnte, räusperte Alaric sich.

»Mein König sendet Euch zehn Truhen voller magischer Juwelen höchster Güte«, verkündete er. »Wir Drachen

können die Magie darin nicht richtig nutzen, aber die Fae sind dazu gewiss in der Lage.«

»Zehn Truhen für das Leben unzähliger Fae, die ich in einen Kampf schicken soll, der nicht meiner ist.« Verächtlich lachte die Königin. »Ich fürchte, das ist ein schlechter Handel für mich. Wenn das also Euer einziges Angebot ist ...«

»Nein.« Alaric atmete tief ein. »Mein König schlägt Euch ein Bündnis vor, das Fae und Drachen gleichermaßen dienen soll. Eine Verbindung, die unsere beiden Völker stärken wird.«

Solaris lächelte finster. »Jetzt bin ich neugierig. Was könnte uns beiden helfen?«

Einen Herzschlag lang zögerte Alaric. Für niemanden war ersichtlich, wie sehr er mit sich rang. Für niemanden, außer für mich. Ich konnte die Schweißperlen auf seiner Stirn erkennen, die verkrampften Finger, die er nicht zu einer Faust ballen wollte, und die frostige Härte, die sein Gesicht noch kälter erscheinen ließ.

»Mein König ist bereit dazu, sein Haus zu verbinden«, setzte Alaric an, hielt inne und straffte die Schultern. »Indem er eine Eurer Töchter zu seiner Frau nimmt.«